

Eltern mischen mit. Ergebnisse aus dem Pilotprojekt *Elternwege-Beratungswege*

Das demos-Pilotprojekt *Elternwege-Beratungswege* war in den Jahren 2007/2008 in Brandenburg in enger Kooperation mit den regionalen Mobilien Beratungsteams (MBT) tätig. Die ländlichen Räume Brandenburgs mit ihren spezifischen demografischen Bedingungen (Abwanderungsphänomene, ungünstige Rahmenbedingungen für Familien, ungenügende Mobilitätskonzepte und vieles mehr) bildeten den Hintergrund für die modellhafte Erprobung der Gemeinwesenberatung im Kontext von Erziehung.

Ziel war die Stärkung der Erziehungskompetenz(en) vor Ort, die das Team von Katarina Reichmann (Dipl. Psychologin, Supervisorin) und Mario Feist (Dipl. Sozialwissenschaftler) auf zwei Wegen förderte:

Auf *Elternwegen* wurde im Kontext konkreter Erziehung der Austausch und die Vernetzung von Eltern, Erziehenden und Familien angeregt (also zu elterlichen Erziehungsfragen, wie zum Beispiel Einschulung und damit verbundenen langen Schulwegen von Erstklässlern bis hin zu Erziehungsproblemen oder -krisen zum Beispiel im Kontext von Rechtsextremismus). Ziel war die Förderung von Elternselbsthilfe, die Beteiligung von Eltern und Familien bei der Gestaltung ihrer Lebensräume und die Schaffung einer starken „Erziehungsgesellschaft“. Dazu wurde schwerpunktmäßig bei den konkreten Bedürfnissen von Eltern und Familien im ländlichen, strukturschwachen Raum angesetzt.

Beratungswege konzentrierte sich dagegen stärker auf die Gestaltung von Familienfreundlichkeit in den Kommunen. Ziel war dort, mit den Profis der Erziehungs- und Bildungsinstitutionen, anderen Engagierten und Verantwortlichen des Gemeinwesens lokale Konzepte und Angebote für entwicklungsförderliche Strukturen im Kontext von Erziehung im ländlichen Raum zu beschreiben und an deren Verwirklichung zu arbeiten, um zum Beispiel Zuzug zu befördern und eine familienfreundliche Bürgerschaft zu schaffen.

Wie auch die MBTs arbeitete *Elternwege-Beratungswege* aufsuchend, in einer sogenannten „Geh“-Struktur, um passgenau an die jeweiligen Gegebenheiten vor Ort anzuknüpfen.¹ Vor Ort als „mobiles Beratungsteam in Erziehungsfragen“ präsent, initiierten, unterstützten und begleiteten wir je nach Auftrag durch Vorträge, Beratungen, Moderationen von Netzwerktreffen oder anlass-

¹ Vgl. dazu den Artikel von Frauke Postel zum Beratungsansatz der MBTs in diesem Band.

bezogenen fachlichen Fortbildungen, Workshops oder Fachtagen. Von maßgeblicher Bedeutung war die Vernetzung zivilgesellschaftlicher und erzieherischer Akteure vor Ort, wie zum Beispiel von Eltern, aktiven Bürgern, engagierten Sozialarbeitenden bis hin zu den verantwortlichen Beteiligten kommunaler Gemeinwesen wie Bürgermeister oder Vertreter von Gremien.

Finanziert wurde das Pilotprojekt von demos in Kooperation mit dem Bundesprogramm „Vielfalt tut gut“.

Szenario 1:

Es ist so schwer, über die Erziehung der eigenen Kinder zu reden

Ein kühler Herbsttag 2008 – eine Schlüsselszene für uns. Ort: der Hof einer kleinen Bildungseinrichtung, ein Dorf am äußersten Rande des Flächenlandes Brandenburgs. Anlass: Pausengespräch der Vernetzungsrunde für mehr Familienfreundlichkeit im ländlichen Raum. Beteiligte: Fünf Frauen und ein Mann aus dem Landkreis und wir als externe Berater/innen aus Potsdam – alle fröstelnd in der Novemberkühle.

Seit gut einem Jahr beraten wir dieses Netzwerk, wir initiieren, fokussieren, stärken Vernetzung, denken Kooperationen an. Es klappt nicht immer, dass alle zu verabreiteter Zeit am gleichen Tisch sitzen. Für die Engagierten des Landkreises ist gähnende Leere in den Kalendern ein Fremdwort. Sie wollen vor Ort, im strukturschwachen ländlichen Raum etwas bewegen für bessere Erziehungsbedingungen von Familien.² Sie wollen dies schaffen über die Stärkung von Selbsthilfe und Selbstorganisation.

Mit der Zeit haben sich alle besser kennengelernt. In einem von uns angebotenen Workshop „Erziehungswissen in Theorie und Alltag“ haben sie alle über das eigene Aufwachsen in ihrer Kindheit und über das dabei indirekt erworbene Erziehungswissen nachgedacht und dessen Widerhall in ihrem Erziehungsstil heute gesprochen. Immer wieder ging es auch um Lösungsansätze für problematische Erziehungskonstellationen im Dorf. Da, wo sich alle kennen und man sich schwer tut, am Gartenzaun über

² Der demografische Wandel erschwert aufgrund ausgedünnter Infrastruktur im ländlichen Raum die Umsetzung förderlicher Erziehungsbedingungen für Eltern und junge Familien. Eltern fragen sich z. B.: Wo ist die nächste Kita/Schule? Welche Wege müssen Kinder dorthin zurücklegen, sind diese altersangemessen? Wie können Kinder und Jugendliche ihre Freizeit verbringen, wenn der Wohnort ihrer Freund/innen oder der Jugendclub weit entfernt sind? Wohin wende ich mich als Mutter oder Vater mit Fragen und Sorgen – die Beratungsstelle in der Stadt nehme ich nicht als Anlaufpunkt wahr.

sich und seine Sorgen mit den eigenen Kindern zu reden. Wo man leichter über dürftig versorgte Kinder der anderen redet – aber trotzdem niemand sich da einmischen oder engagieren will.

Und trotzdem sind sie nicht wirklich „warm“ miteinander geworden, hat keiner so richtig von sich selbst und den Stolpersteinen der eigenen Kindererziehung erzählt. Wir haben uns oft gefragt, woran dies liegen mag.

Bei der gemeinsamen Zigarette kommt für uns die Erklärung. Fast hätten wir es überhört, merkt eine Frau an: „Ich traue mich nicht, von meinen Problemen zu erzählen. Ich habe Angst, was falsch gemacht zu haben, und dass mir das jemand sagt – wo doch im Dorf alle übereinander reden. Angst vor meinem Scheitern als Mutter. Es ist echt schwer, über die Erziehung der eigenen Kinder zu reden.“

Trotz unserer großen Behutsamkeit bei der Bearbeitung des Themenkomplexes Erziehung befürchteten unsere Aktiven, von den anderen und von uns als externen Berater/innen kritisiert zu werden; mit der Möglichkeit von Ermunterung und Zuspruch rechneten sie nicht.

Sind wir nicht alle ein bißchen Eltern? – Oder: warum es so schwer ist mit dem Reden über Erziehung

Erziehung ist eine alltägliche Aufgabe von Eltern und in Familien. Erziehungsalltag ist da, wo Eltern mit Kindern leben. Unspektakulär in den vielen kleinen Entscheidungen des alltäglichen Zusammenlebens von Erwachsenen und Kindern, beim Essen, Spielen oder Aushandeln von Taschengeld oder Fernsehkonsum usw.

Spektakulär dagegen sind die Wünsche und Ansprüche, die Eltern an sich selbst stellen – sie wollen das Beste für ihre Kinder. Aber die moderne Gesellschaft mit ihren Veränderungen, Umbrüchen, ihrer zunehmenden Komplexität und Individualisierung fordert Eltern und Familien in ihren erzieherischen Aufgaben, ohne ihnen im gleichen Maße Hilfe anzubieten. Immer häufiger fehlt Erwachsenen in ihrem alltäglichen Handeln die sichere Orientierung eines normierten allgemein gültigen gesellschaftlichen Rahmens.³ Stattdessen sind sie gefordert, mit der gesellschaftlichen Wahlfreiheit eben auch die damit verbundene Verunsicherung auszuhalten. Die Vielzahl von Erziehungsratgebern und -programmen spiegelt dies meines Erachtens wider. Dies gilt umso mehr für Brandenburg als ostdeutsches Bundesland,

³ Vgl. Ulrich Beck, Elisabeth Beck-Gernsheim (Hg.): Riskante Freiheiten. Frankfurt a. M., 1994.

das mit der Wende einem massiven gesellschaftlichen Umbruch ausgesetzt wurde.⁴ Damit verbunden sind Entwertungen von nicht wenigen Biografien im ländlichen Raum.

Die öffentliche Diskussion um Erziehung und Bildung verstärkt mit ihrer Defizitorientierung den Druck auf Erziehende, statt ihnen diesen zu nehmen. Erziehung muss weiterhin eine höchst private Angelegenheit bleiben: Unsere Fehlerkultur, unsere Sicht auf Fehler als zu vermeidende, oft sehr unangenehme und peinliche Ereignisse, erhöht diesen Druck. Als Mutter oder Vater habe ich immer auch die Angst, etwas falsch zu machen, „an meinen Kindern zu versagen“. Warum sollte ich darüber reden wollen, wenn ich befürchte, den Finger in die Wunde gelegt zu bekommen? Wird mir Verantwortung für „alles“, möglicherweise sogar eine Schuld zugewiesen? Und als außen stehende Person zögere ich ebenfalls, mit der Mutter von nebenan ins Gespräch kommen zu wollen. Ich spüre deren Verletzlichkeit, habe Angst, mich einzumischen. Da stockt das ungezwungene Reden, Suchen und Austauschen miteinander. Beides verhindert eine wohlwollende Auseinandersetzungskultur.

„Erziehung wird Beziehung“, wie ein Buch von Jesper Juul titelt. Das Reden über Erziehung braucht ebenfalls Beziehung. Am besten viele Beziehungen und solche, die getragen sind von Vertrauen, Respekt und Wertschätzung. Die Wertschätzung von Fehlern als konstruktiv nutzbare Ereignisse, also eine positive Fehlerkultur, könnte die persönliche und gesellschaftliche Beschäftigung mit unserer Erziehungskultur erleichtern und befördern.

Szenario 2:

„Kann ich ihr sagen, dass sie diese Jacke nicht anziehen soll?“

Ein Abend in einem Pfarrhaus im südlichen Brandenburg. Fünf Mütter, ein Vater, der Pfarrer und wir als externe Berater/innen sitzen gemeinsam um den Tisch. Über die Vermittlung des regionalen MBT wurden wir von Eltern eingeladen. Der Anlass: Der Jugendclub im Ort wurde geschlossen, weil er „rechtsextrem unterwandert“ sei.

Die Eltern sind aufgeregt und verunsichert. Sie fragen sich: Wie sollen sie die Situation in ihrer kleinen Gemeinde einschätzen? Was bedeutet dies für

⁴ Vgl. zur Situation im ländlichen Raum Brandenburgs: Karin Dörre, Jürgen Lorenz: Das MBT im Dorf. Beratung im ländlichen Raum. In: Einblicke II. Vgl. zur Situation von Erziehenden im ländlichen Raum: Gabriele Schlamann: Arbeitsfeld Elternberatung im MBT. In: Einblicke II.

ihre Kinder? Wie stehen diese zur nun offensichtlich gewordenen rechtsextremen Gesinnung Gleichaltriger und Älterer im Jugendclub? Wie stehen die Eltern selbst dazu? Welche Auswirkungen auf ihr erzieherisches Verhalten erkennen sie?

Wir moderieren und begleiten die Eltern bei ihrer individuellen und gemeinsamen Annäherung an das Thema Rechtsextremismus. Dabei beraten wir, wie sie zum Beispiel anhand von Symbolen und Kleidungsstilen rechtsextreme Orientierung und Einstellung erkennen können. Schnell tauchen Fragen auf: Wo ist meine elterliche „Schmerzgrenze“ erreicht, an welchen Punkten möchte ich als Mutter mein Kind über geschichtliche Hintergründe Deutschlands aufklären? Wo möchte ich als Vater meine eigenen Werte und mein Menschenbild deutlich machen, wo will ich mich also auch abgrenzen von gruppenfeindlichen Haltungen. Und was heisst das dann für den konkreten Erziehungsalltag: „Kann ich ihr sagen, dass sie diese Thor-Steinar-Jacke nicht anziehen soll?“⁵

Dabei hinterfragen die Eltern ihren erzieherischen Umgang, klären ihre eigene Meinung und Haltung. Es fällt ihnen schwer, mit anderen im Ort über ihre Kindererziehung zu reden – „man kennt sich ja über den Gartenzaun“ –, „dann auch noch über so heikle Dinge!“ Trotzdem erleben sie den Austausch, die Selbsthilfe untereinander als hilfreich, wie auch unsere Moderation und beratenden Impulse von außen.

Sie finden sich in gemeinsamen Themen wieder und wollen dann auch etwas tun. Sie wollen Einfluss auf den örtlichen Jugendclub nehmen und sich für eine professionelle, von demokratischen Werten getragene Jugendarbeit engagieren und diese mitgestalten.

Dazu laden sie sich mit ihren Kindern in die örtliche Gemeindeversammlung ein, wo die Kinder – unterstützt durch die Anwesenheit ihrer Eltern – erstmals selbst und auch sehr selbstbewusst ihre Wünsche und Bedarfe an die Jugendarbeit im Ort formulieren und so Partizipation im Gemeinwesen praktizieren. Die Eltern erleben ihre Kinder in neuem Licht. Darüber hinaus arbeiten die Eltern mit der Unterstützung des Jugendamtes daran, die lokale und überregionale Jugendarbeit durch eine neu zu schaffende Stelle eines Sozialarbeiters auszubauen.

Sie haben sich miteinander vom anfänglichen Austausch zu Erziehungsfragen hinbewegt zum gestaltenden „Mitmischen“ für bessere erzieherische Rahmenbedingungen im Ort.

⁵ Kleidung der Marke Thor Steinar wird in Brandenburg hergestellt und vertrieben; sie ist in der rechtsextremen Szene beliebt. Vgl. www.stopp-thor-steinar.de.

Szenario 3: Störfaktor Eltern? – Eltern wollen Schulklima mitgestalten

Donnerstagabend, 19 Uhr, eine Kleinstadt im engeren Verflechtungsraum Brandenburgs, landläufig auch als Berliner Speckgürtel bezeichnet. Angefragt durch eine Landtagsabgeordnete für eine niedrigschwellige Moderation und Beratung von Eltern von Grundschüler/innen, betreten mein Kollege und ich das griechische Restaurant. Wir fragen uns durch in das Nebenzimmer, wo sieben Frauen und ein Mann offensichtlich sehr intensiv miteinander diskutieren. Wir werden herzlich begrüßt. Nach der kurzen Vorstellung sitzen wir mit einer Gesamtelternvertreterin, fünf Müttern und einem Vater von Zweitklässlern der örtlichen Grundschule und besagter Politikerin am Tisch. Während aus den Lautsprechern Musik dudelt, berichten die Eltern uns und der Abgeordneten, was sie bewegt. Ein wildes Stimmengewirr, zwischendrin wird das Essen gebracht.

Wir versuchen uns ein Bild zu machen – aber es fällt uns nicht leicht. Die Eltern fallen sich ins Wort, sie lassen sich – und auch uns – nicht ausreden. Gedanken werden angerissen, Personen und Ereignisse erwähnt, aber alles durcheinander. Ich bin erschrocken, die Eltern in ihrer starken Emotionalität wirken fast beängstigend auf mich. Ich frage mich, was wohl passiert sein mag und sehe auch meinem Kollegen das Erstaunen an.

Nach und nach setzen sich die Puzzleteile zusammen, eine hoch komplexe und emotional stark aufgeladene Situation wird deutlich: Bei einem Elternabend kamen Eltern ins Gespräch über das nach der Einschulung auffällig gewordene Verhalten und die Erzählungen ihrer Kinder: Die Lehrerin habe sie bloßgestellt, unter Druck gesetzt und körperliche Gewalt an ihnen ausgeübt. Die Eltern kritisieren das Lernklima an der Schule wegen Überforderung und Druck, wegen der hohen Leistungsforderungen der Klassenlehrerin und der geringen Kommunikations- und Kooperationsbereitschaft seitens der Schulleitung. Unterschiede in pädagogischen und gesellschaftlichen Wertvorstellungen jüngerer und älterer Lehrer/innen, alteingesessener Lehrer/innen und zugezogener Elternschaft werden deutlich, zum Teil ist dies auch Ausdruck unterschiedlicher Sozialisationen in Ost und West. Dies alles führte zur Eskalation, die auch die Schulverwaltung, ungeübt in Kommunikation und Konfliktklärung mit Eltern, nicht entschärfen kann. Wir sind gefragt.

Zwei Beratungsrunden später sitzen wir nicht mehr in einem lärmigen Nebenzimmer, sondern in den Räumen der Feuerwehr. Die Atmosphäre ist immer noch angespannt und phasenweise hoch emotional, aber trotzdem verändert. Es ist wieder möglich geworden, sich zuzuhören, miteinander zu reden und gemeinsam zu überlegen. Die Mütter haben durch uns eine

externe Beratung, Unterstützung für sich und für die Kinder während der Zeugenvernehmung gefunden.⁶ Das gab ihnen spürbar Handlungssicherheit und Ruhe.

Wir geben in den folgenden Beratungen verstärkt Impulse, die Gestaltungsmöglichkeiten des starken Konflikts zu nutzen: Lösungen in den Blick zu nehmen, aktiv auf die Grundschule zuzugehen – gerade weil sie so enttäuscht von ihr waren. Die Idee entstand, das Schulklima als Ganzes in den elterlichen Blick zu nehmen, die gestörte Schulkommunikation zu entknoten, um langfristig einen Dialog von Schule und Elternschaft zu schaffen. Dafür wurden konkrete Schritte geplant, wie zum Beispiel die Moderation der Schulkonferenz und ein Mediationsprozess in der Grundschule. In diesem Zusammenhang begleiteten wir die Eltern zu einer Krisensitzung mit dem Schulamt ins Bildungsministerium. Das gegenseitige Vertrauen sollte wieder aufgebaut und die Elternschaft als Partner im schulischen Veränderungsprozess deutlich werden – und nicht als Feind oder Bedrohung.

Im Nachhinein hat eine Mutter über unsere Beratung gesagt: „Zum ersten Mal nimmt uns jemand ernst.“ Die besorgten Mütter und Väter konnten sich für den intensiven, systemischen Beratungsprozess erst öffnen, nachdem sie von uns mit ihrem Zorn, ihrer Empörung, den Sorgen und Ängsten gehört und wertgeschätzt wurden. Erst dann konnten sie eine neue schulische Entwicklung anschieben. Unsere Beratung lieferte den nötigen Perspektivwechsel und die externen Impulse für die Förderung einer Konfliktbereitschaft.

Die Eltern haben drei wichtige Erfahrung gemacht: Sie erlebten, wie hilfreich der Austausch über Erziehungsprobleme mit anderen Eltern sein kann, welche Spielräume ein Perspektivwechsel vom Konflikt zur Gestaltungschance bewirkt und wie gut es ist, sich Hilfe zu holen, um sich für neue Situationen zu öffnen.

„... neue (Eltern-)Bilder braucht das Land“?!“

Erziehung beginnt im Elternhaus und setzt sich in gesellschaftlichen Bereichen, wie zum Beispiel in der Kindertagesstätte und später in der Schule, fort. Eltern vertrauen ihre Kinder den Profis der Erziehungs- und Bildungseinrichtungen an. Menschen mit unterschiedlichen Lebensstilen, Erfahrungen

⁶ Die Eltern hatten gegen die Lehrerin einen Klage eingereicht. Die Kinder mussten vor Gericht gegen die Lehrerin aussagen, was Eltern und Kinder sehr verunsicherte.

und Eigenheiten treffen aufeinander. Die einen sind durch Ausbildung und Auftrag Expert/innen für Erziehung, die anderen fühlen sich als Expert/innen aufgrund ihrer emotionalen Bindung oder ihrer Elternschaft. Damit deutet sich bereits ein komplexes Spannungsfeld an: Eltern und pädagogische Profis ringen immer miteinander um entwicklungsförderliche Erziehung und Erziehungsstile. Im besten Fall ziehen alle an einem Strang zum Wohle des Kindes. Aber dies ist nicht immer der Fall.

In unseren Beratungen mit Pädagog/innen aus Kita, Schule und Sozialarbeit sind wir öfter darauf gestoßen, dass Profis den Blick für die Stärken und die Expertisen der Eltern verloren haben. Häufig werden Eltern beschrieben als „abwesend-desinteressiert“ oder als in ihrem Engagement „übereifrig-zumutend“. Dass Eltern in der Erziehung ihrer Kinder aktiv handeln und familiäre Lebensbedingungen in den Gemeinwesen gestalten, scheint dort fremd zu sein. Im oben beschriebenen Beratungsprozess haben wir erlebt, wie störanfällig dieses Spannungsfeld sein kann, wie schwer es ist, Eltern als Kritisierende, aber letztlich als Mitgestaltende des Systems Schule aufzunehmen. Die emotionale Betroffenheit der Eltern hat auch uns als Externe stark irritiert. Aufgrund unserer Distanz und professionellen Haltung als Berater/innen konnte wir jedoch – im Gegensatz zu Beteiligten – die Emotionen wertschätzend aufgreifen.

Machen starke Emotionen der Beteiligten ein sachlich-konstruktives Gespräch unmöglich und sind die verhandelten Themen konfliktreich, werden häufig andere für die Schwierigkeiten verantwortlich gemacht, werden Feindbilder benutzt:⁷ Mühsame Aushandlungen werden nicht als notwendige Schritte eines Gestaltungsprozesses für eine lebendige, partnerschaftliche Streitkultur bewertet und als solche ernst genommen und eingeplant. Es fehlt dann oft eine wertschätzende, von Interesse für das Gegenüber geprägte und auf Kooperation und Dialog zielende Haltung.

In den Augen der PädagogInnen erscheinen Eltern dann als „engstirnige“, „bornierte“ und „zur Kooperation unfähige“ Menschen, während umgekehrt PädagogInnen von den Eltern als „besserwiserisch“, „arrogant“ und „ausgrenzend“ wahrgenommen werden. Es wird aneinander vorbei geredet, man versteht sich nicht. Unklar bleibt den Beteiligten oftmals, welche Bilder und Gesprächskulturen die gemeinsame Kommunikation stören, wo Hebel sind für Veränderung. Ungünstige, hemmende Gesprächskulturen etablieren und verfestigen sich mehr oder weniger unbemerkt, werden oft sogar als üblich und „normal“ betrachtet.

⁷ Haim Omer, Nahi Alon, Arist von Schlippe: „Feindbilder. Psychologie der Dämonisierung.“ Göttingen 2007.

Im oben geschilderten Extremfall sind Gespräche kaum mehr möglich gewesen, konnte ein Verständigungsprozess nur durch Hilfe und Begleitung von außen in kleinen Schritten wieder auf den Weg gebracht werden: Neue Erfahrungen müssen miteinander gemacht werden; gemeinsame Suchprozesse beginnen, in denen man wieder Vertrauen schaffen kann, um die Angst voreinander zu verlieren. Auf diesem Weg verändern sich die Bilder von den anderen und sich selbst. Das Ziel könnte eine gelebte Erziehungs- und Bildungspartnerschaft sein, zum Wohle der involvierten Kinder und aller Beteiligten.

Szenario 4:

Miteinander voneinander Lernen und gemeinsam im Netzwerk etwas bewegen – ein Dialog

„Wir bringen etwas Wichtiges ins Leben.“

Mit diesen Worten begrüßte der Bündnissprecher die fast 100 Gäste im Festsaal zur Gründungsveranstaltung des Bündnisses für Familie am gestrigen Freitag. Der Bürgermeister eröffnete daraufhin als Schirmherr die Veranstaltung und bedankte sich bei den Initiatoren für ihr starkes ehrenamtliches Engagement und ihr schnelles Vorantreiben von der Idee bis hin zur Realisierung.

Ende Mai 2009. Ich lese die Pressenotiz, greife spontan zum Handy und rufe meinen ehemaligen Kollegen Mario Feist an.

K.R.: Mario, weißt du noch, wie wir dort unsere Beratungen vor eineinhalb Jahren angefangen haben? Hast du auch die Pressemitteilung gelesen? Diese Gruppe hat mittlerweile ein Bündnis für Familie gegründet und dafür sogar den Bürgermeister als Schirmherren gewonnen?

M.F.: Ja, na klar! Ich weiß noch genau, als wir die ersten beiden Male vor Ort waren. Da saßen wir mit Engagierten aus den Bereichen Erziehung, Bildung und Sozialarbeit zusammen. Alle wollten was für Familien bewegen. Aber sie wussten noch nicht, was sie voneinander und wofür sie uns als externe Berater/innen nutzen wollten. Und „was die ganze Rederei denn bringen sollte“, so ein Teilnehmer. Man müsse doch was tun. Die Irritation war groß. Das hat sich im Laufe unserer Beratungen ja schon sehr verändert. Als wir neun Monate später mit großem Vertrauen in die Arbeitsfähigkeit der Gruppe aus dem Beratungsprozess ausstiegen, hatte diese sich gut selbst organisiert. Sie arbeiteten an der Verwirklichung der Elternbroschüre für die Region „konkret, nicht ergebnisoffen“, wie sie sagten.

K.R.: Stimmt. Ihre Absicht war es, für Eltern, Familien und Alleinerziehende die gesamte Angebotspalette der Stadt und des ländlichen Umfeldes fürs Eltern-Werden und Eltern-Sein in einer Broschüre zusammenzustellen. Für sie war es offensichtlich sehr hilfreich, dass ein paar sehr Aktive in ihrer Runde immer wieder – quasi als Zugpferde – Initiative und Verantwortung übernommen, zu Treffen eingeladen haben und am Thema dran geblieben sind. Sie konnten so ihre Arbeit ohne Beratung und Begleitung von außen verstetigen und haben nun dieses lokale Bündnis für Familie aus der Taufe gehoben. Wow! Ich bin schwer beeindruckt!

M.F.: Diese Runde hat wirklich das Motto „Voneinander Lernen“ aufgegriffen. So hatten wir ja zwei unserer Beratungs- und Werkstattstunden mit ihnen benannt. Sie haben durch Austausch und Vernetzung von ihren jeweiligen Kompetenzen und Erfahrungen ihrer Arbeits- und Einsatzorte, wie Kita, Schule, Sozialarbeit und Verwaltung, profitiert. Und ganz wichtig: Sie haben diese wertgeschätzt, indem sie sich auf Augenhöhe begegnet sind. Weißt du noch, wie sich die erste kollegiale Beratung ergeben hat?

K.R.: Na klar. Eine Verwaltungsangestellte hatte von der Suche eines alleinerziehenden, voll berufstätigen Vaters nach nachmittäglicher Betreuung seiner 12-jährigen Tochter berichtet. Die Anwesenden überlegten, sammelten Bekanntes zusammen und kamen ins Gespräch. Das war zu diesem Zeitpunkt insofern ungewöhnlich, da die Vorsicht in der (großen) Runde noch groß war. Damit wuchs das Vertrauen zueinander und zugleich ein anderes Beratungsverständnis: Es wurde selbstverständlicher, andere für eigene Fragen, den Austausch mit anderen für das eigene Fortkommen zu nutzen.

M.F.: Von ihrer weiteren Professionalisierung ganz zu schweigen. Uns scheint es gelungen zu sein, an Themen, Kommunikation und Kultur vor Ort anzuknüpfen, also anschlussfähig zu sein.

K.R.: Apropos Kultur. Ich erinnere mich an die Fragen, wie neue Elterngruppen angesprochen werden könnten. Also zum Beispiel diejenigen, die in den Elternkontakten von Kita und Schule kaum auftauchen und in die Zusammenarbeit mit Kita oder Schule bisher wenig einbringen. Da gab es spannende Überlegungen, die eigene Kultur, die der Einrichtung und die der Elternhäuser unter dem Kriterium Anschlussfähigkeit zu betrachten und nach angemessenen Anknüpfungspunkten für Gespräche und Kontakt zu suchen.

M.F.: Die Frage nach den Zugängen, die zum Glück in aller Munde ist! Die Beratungsrunden waren wirklich sehr, sehr anregend – auch für mich und unsere Haltung als Berater/innen, nicht wahr? Aber ich muss jetzt aufhören. Solltest du sie anrufen, bitte grüß ganz herzlich von mir!

K.R.: Werd ich beides bestimmt tun. Tschüüß!

Szenario 5:

„Die vergrabenen Familien ausbuddeln“ – Oder: Suchend neugierig aufeinander sein

Ein heißer Juliabend im ländlichen Brandenburg, der Dorfverein hatte eingeladen – die Kinder zu einem Fahrradparcour, die Eltern zur „Elternschule“, einem locker angedachten Gesprächsangebot für Eltern von künftigen Erstklässlern: „Wie mache ich mein Kind fit für die Einschulung?“ Wir sind als Psychologin und Moderator mit der (Mit-)Gestaltung des Abends beauftragt.

14 Mütter und Väter in einem großem Stuhlkreis beginnen, sich und ihre Kinder vorzustellen. Mittendrin steht eine junge Mutter auf, verläßt den Raum, kommt nicht wieder zurück in die Runde. Im Nachgang erklärte sie im Vier-Augen-Gespräch: Sie konnte nicht vor so vielen reden. Obwohl sie sich – wie die anderen Eltern auch – informieren wollte, wie sie ihr Kind „fit machen“ könne für die Einschulung, verließ sie die Gesprächsrunde. Sie wollte sich nicht ungebildet fühlen, sich nicht blamieren. Vor fremden Menschen zu reden, noch dazu über sich selbst, war ungewohnt für sie und erschreckte sie.

Eine Aktive des veranstaltenden Dorfvereins prägte in diesem Zusammenhang die treffende Bezeichnung „vergrabene“ Familie: Mit „vergraben“ bezeichnete sie diejenigen Menschen, die sich aus vielen Bereichen des gesellschaftlichen Lebens zurückgezogen haben und dadurch für ihre Mitbürger schwer zugänglich geworden sind.

Für uns jedenfalls war dies ein Schlüsselerlebnis, wie leicht Ausschlüsse produziert werden: Wer hatte hier wen ausgeschlossen: Die junge Frau sich selbst oder die Veranstalter des Abends und wir als Moderator/innen die junge Frau? Es hat uns angespornt, in den vielen Beratungen landauf landab nach angemessenen und passenden Zugängen und Wegen zu *den* Eltern zu fragen: Welche Eltern sind denn auf welche Weise anzusprechen? Brauchen Väter möglicherweise eine andere Ansprache als Mütter? Wann und wo ist die sogenannte bildungsabgewandte junge Mutter mitteilsam und gesprächig?

Wir sollten ehrlich prüfen, ob unsere Gesprächsangebote und -einladungen wirklich zu den Adressaten passen, die wir erreichen wollen. Dabei sind wir immer gefordert, unsere nicht immer bewussten Bilder von *den* Eltern zu befragen, da diese unser Handeln beeinflussen – auch wenn wir das häufig nicht merken. Auf den Punkt gebracht: Wie können welche Gelegenheiten für Gespräch und Dialog geschaffen werden – wertschätzend und auf gleicher Augenhöhe?⁸

⁸ Dialoge sind geprägt von Offenheit und Interesse am Gegenüber und vom beiderseitigen Bestreben, sich etwas voneinander mitzuteilen. In Diskussionen dagegen versucht

Nachahmung ausdrücklich erwünscht!

Die beschriebenen Fragen haben wir vielerorts in Brandenburg mit Erziehungsprofis, ehrenamtlich tätigen Bürger/innen und Verwaltungsangestellten aus Dörfern und kleinen Städten bewegt. Aus veränderten Blicken auf Eltern entstanden interessante und vielversprechende neue Ansatzpunkte für Elternarbeit, die wir als Multiplikator/innen durch das Land erzählt haben. In intensivem Austausch und Dialog dazu haben wir mit engagierten Menschen aus Verwaltung, Politik, Jugend- und Sozialarbeit auch auf unserem zweiten Fachtag gearbeitet: *„Zukunft gestalten in ländlichen Räumen. Eltern kümmern sich um lebendige und familienfreundliche Bedingungen“*. Mehr dazu können Sie in der Dokumentation nachlesen.⁹ Im Folgenden wird eine kleine Auswahl der Ergebnisse wiedergegeben, die zum Weiterdenken, Weitererzählen und zur Nachahmung anregen kann.

Von der Elternarbeit zum Mit-den-Eltern-Arbeiten

Ein Elternabend in der Kita ist gut besucht, ein Elternabend in der Schule dagegen nicht – oder nicht mehr? Die Kinder sind größer und selbständiger geworden, wird also die Kooperation der Eltern nicht mehr gebraucht? Oder sind die Eltern gar auf dem Erziehungs- und Bildungsweg der Kinder von der Kita bis zur Oberschule „verloren“ gegangen?

Anwesend seien überwiegend die engagierten Eltern und die der leistungsstärkeren Kinder, wird vielerorts geklagt. Es würden die Eltern derjenigen Kinder fehlen, die es „nötig hätten“, die Zuspruch und Unterstützung bräuchten.

Mal provokant gefragt: Fühle ich mich als Mutter – oder sogar als Vater – in der Schule meiner Tochter willkommen? Ernst genommen mit meiner Sorge, wenn Melanie schon wieder 'ne Fünf geschrieben hat? Spricht der Lehrer in Zeit und Ruhe mit mir, um gemeinsam zu überlegen, wie es mit ihren Noten wieder bergauf gehen kann? Wage ich mich als Mutter ohne Schulabschluss und mit negativen Schulerfahrungen zum Elternabend meines Sohnes in die Schule, wenn ich mich dann in eine Schulbank zwingen

man sich gegenseitig von der jeweils eigenen, für richtig erachteten Position zu überzeugen.

⁹ Vgl dazu die Dokumentation des Zweiten Fachtags vom 3.Juli 2008 unter: <http://www.gemeinwesenberatung-demos.de/ElternwegeBeratungswege/2Fachtagung/tabid/1080/Default.aspx>

und mich vielleicht sogar melden muss? Macht mir das Spaß, auch wenn ich einen Schulabschluss habe?

Die Grundidee: Elternarbeit der Erziehungsprofis könnte allen Beteiligten mehr Freude machen. Dafür sind neue Ideen für innovative Formen von Elternabenden gefragt. Sinnvoll könnten Anlässe sein, wo man informell miteinander ins Gespräch kommen und sich kennen lernen kann. Dafür gibt es keine Patentrezepte, Mut ist gefragt und Lust, neugierig zu sein und Verschiedenes auszuprobieren.

Anregungen für den Kontext Kita:

- eine Gesprächsecke für die jungen Eltern einrichten, um die sonst vor der Tür geführten Zwischendurch-Gespräche in Ruhe führen zu können,
- für elternfreundliche Zeiten von gemeinsamen Aktivitäten sorgen,
- eine Kultur von Kooperation einführen, um Eltern von Beginn an positive Erfahrungen mit Erziehungs- und Bildungseinrichtungen zu ermöglichen,
- Kooperationen von Kita und Grundschule als „Übergangsmanagement“ Kita/ Schule, um Kind und Familie stärker an die Hand zu nehmen und in den Komplex Schule einzuführen.

Praxisbeispiele aus dem Kontext Schule:

- den Elternabend in lockerem und gemütlichem Ambiente (Café oder Kneipe) anbieten, um ins Reden zu kommen,
- mit den Eltern der Schüler/innen kleine Ausflüge und dabei ein gemütliches Picknick machen, zu dem alle etwas mitbringen,
- zur Abwechslung laden die Kinder ihre Eltern in die Schule ein,
- die Familien der Erstklässler/innen besuchen: der einmalige Hausbesuch als Teil des Einschulungsrituals bietet allen die Chance, sich kennen zu lernen,
- eine Oberschule bindet die Eltern ihrer Schüler/innen über einen verpflichtenden Erziehungskurs in eine engere Kooperation mit der Lehrerschaft ein,
- Kontaktaufnahme zu den „Omas und Opas“ und zum weiteren Umfeld der Kinder,
- parallel neben den Angeboten für die Eltern auch etwas für die Kinder anbieten, damit die Kinder versorgt sind und diese die Eltern mitnehmen.

neu gedachte Angebote:

- Väter wollen möglicherweise zu Themenabenden nur für Väter und mit anderen Vätern eingeladen werden oder durch handwerkliche Kompetenzen in Baueinsätzen zur Verfügung stehen.

- „Vergrabene Familien“ können sich über das Angebot günstiger Kinderkleidung mit dem Personal einer Einrichtung vertraut machen, bevor sie mit ihm über Probleme reden.
- Eine Hebamme belebt ein Wohnzimmer für werdende Mütter, in dem Tee, Gespräche mit werdenden Mütter und auch Tipps rund um das Kinderkriegen und -erziehen zu bekommen sind.
- Um künftige Eltern zu erreichen, wird an einer Hauptschule Jugendlichen im Rahmen des verpflichtenden Sexualkunde-Unterrichts der Kurs „Vom Liebespaar zum Elternpaar“ angeboten; kurze Vorträge und angeleitete Gesprächsrunden machen die Heranwachsenden schon frühzeitig mit dem späteren Rollenwechsel vertraut.

Allem gemeinsam ist: Eine persönliche, milieuspezifische und respektvolle Ansprache, die Eltern wertschätzend bei ihren Stärken abholt, lässt Vertrauen und Beziehung auf Augenhöhe wachsen. Mit etwas Zeit wird mehr möglich als bisher gedacht – auch mit jenen, die man bisher nicht erreicht hatte, weil man möglicherweise an ihnen vorbei gegangen war.

„Es braucht ein ganzes Dorf, um ein Kind zu erziehen“

(Sprichwort aus Afrika)

Die Erfahrungen von *Elternwege-Beratungswege* zeigen einen vielfältigen und deutlichen Beratungsbedarf für die ländlichen Räume Brandenburgs, der quer zu den bestehenden Beratungsangeboten besteht.

Diese Aufgabe konnte ein mobiles, aufsuchendes und niedrigschwelliges Beratungsangebot füllen. Unkompliziert angefragt, konnte es kurzfristig und flexibel auf den jeweils spezifischen Bedarf vor Ort reagieren. Ansprechbarkeit, Beratung, Hilfe bei lokaler Vernetzung, Moderationen und passgenaue Qualifikationen für verschiedenste Systeme im Kontext von Erziehung konnten so flexibel gewährleistet werden. Innovationen im Gemeinwesen wurden auf diese Weise bereits in ersten Ansätzen möglich. Sogar nach Abschluss des Projektes gingen weitere Beratungsanfragen bei mir als Freiberuflerin ein und wurden umgesetzt.

Unbedingt gefragt ist hier aber nun der Mut zum Querdenken, zu Überlegungen, die quer zu landläufig bekannten und regelfinanzierten Strukturen von Schule, Jugendhilfe und Sozialarbeit stehen. Nur wenn auch in Fragen der Finanzierung über Altbekanntes hinaus gedacht wird, können derart ungewohnte Beratungsangebote verwirklicht werden, die für real vorhandene Bedarfe in Gemeinwesen neue Gestaltungswege öffnen:

Verschiedenste Menschen eines dörflichen/städtischen Gemeinwesens (Eltern, pädagogische Profis bis hin zur Freiwilligen Feuerwehr) mischen mit, beteiligen sich füreinander und vernetzen sich. Vor Ort können so spezifische Konzepte entwickelt werden, die die demografischen Bedingungen aufgreifen, deren Auswirkungen abmildern und Alltagsleben und Erziehung in den Familien im ländlichen Raum verbessern. Gezielte Impulse von außen als mobile Beratung beschleunigen dabei Such- und Aushandlungsbewegungen Einzelner, von Gruppen und Institutionen und tragen maßgeblich zur Qualität von Selbstorganisationsprozessen bei. In diesem Sinne gilt auch für Brandenburg:

„Es braucht ein lebendiges Gemeinwesen, um ein Kind in Brandenburg zu erziehen.“

Katarina Reichmann, Diplom-Psychologin, ist als freiberufliche Supervisorin (Deutsche Gesellschaft für Supervision) und Beraterin für Eltern und Familienfreundlichkeit in Brandenburg und Berlin tätig. Kontakt: www.viavisionen.de und www.kita-kreativ.de

Dirk Wilking, Michael Kohlstruck (Hg.)

**Demos – Brandenburgisches
Institut für Gemeinwesenberatung**

Einblicke III

Ein Werkstattbuch

Gefördert durch:



Bundesministerium
für Familie, Senioren, Frauen
und Jugend



Bildnachweis und Bildrechtsinhaber:

Cover: Maxie Heiner, Email: maxieheiner@gmx.de

S. 21: Amt Odervorland, <http://www.amt-odervorland.de/index.php?id=89>;
<http://www.amt-odervorland.de/index.php?id=131>

S. 43: Rainer Reinecke

S. 45: Andrea Nienhuisen

S. 48: Jörg Wanke (oben), Andrea Nienhuisen (unten)

S. 55: Andrea Nienhuisen

S. 56: Sabine Liebau (oben), Andrea Nienhuisen (unten)

S. 58: Jörg Wanke

S. 85, 87, 88, 92: MBT Frankfurt (Oder)

S. 98, 105, 107: Jürgen Lorenz

S. 120: Screenshots Archiv Mario Feist

S. 126: Gemeinde Plattenburg,

<http://plattenburg.verwaltung-brandenburg.de/texte/gemeindekarte.php>

S. 127, 128, 133: Gabriele Schlamann

© Januar 2010, Potsdam

Demos – Brandenburgisches Institut für Gemeinwesenberatung
in Trägerschaft von „Demokratie und Integration Brandenburg e.V.“

Geschäftsstelle:

Benzstraße 11-12

14482 Potsdam

Tel: 03 31 / 7 40 62 46, 01 73 / 6 48 95 81

Fax: 03 31 / 7 40 62 47

Email: geschaeftsstelle@big-demos.de

www.gemeinwesenberatung-demos.de

Redaktion: Daniel Krüger, Berlin

Satz: Ralph Gabriel, Wien

Druck: Brandenburgische Universitätsdruckerei
und Verlagsgesellschaft Potsdam mbH

ISBN: 978-3-00-029433-4

Inhalt

Vorwort	7
<i>Frauke Postel</i>	
Gedanken zum Arbeitskonzept des Mobilen Beratungsteams	9
<i>Michail Soschtschenko: Die Kuh im Propeller</i>	18
<i>Ray Kokoschko, Katja Hoffmann</i>	
Einheimische und Fremde auf dem Lande. Das Amt Odervorland als Beispiel	21
<i>Andrea Nienhuisen, Jan Kasiske</i>	
Zossener Zustände 2009 – Chancen und Grenzen bürgerschaftlichen Engagements am Beispiel einer Kleinstadt	41
<i>Dirk Wilking</i>	
Ein Schulprojekt der Grundschule „Traugott Hirschberger“ Lübbenau wirkt in das Gemeinwesen. Gedenkstättenpädagogik mit Kindern und Eltern	63
<i>Robin Kendon</i>	
Der Umgang mit Zeichen und Symbolen des Rechts- extremismus. Erfahrungen aus der Arbeit des Mobilen Beratungsteams	79
<i>Karin Dörre, Jürgen Lorenz</i>	
Keine Erklärungen in Goldpapier, aber ein geradliniger Weg. Welche Konsequenzen wurden in Templin aus dem Mord an Bernd Köhler gezogen?	95
<i>Mario Feist</i>	
Das „Fürstentum Germania“ – „Nicht rechts, nicht links, sondern vorne“?	109
<i>Gabriele Schlamann</i>	
Die Auseinandersetzung mit dem „Fürstentum Germania“ in der Gemeinde Plattenburg 2009	125

Susanne Kschenka, Anett Müller

Rechtsextreme Parteien und ihre Vertreter in den Kreistagen
und Stadtverordnetenversammlungen der kreisfreien
Städte in Brandenburg 141

Katrin Pecker

Wo wird rechtsextrem gewählt? Ein Kurzbericht
zu den Landtagswahlergebnissen rechtsextremer Parteien
in Brandenburg 175

Katarina Reichmann

Eltern mischen mit. Ergebnisse aus dem Pilotprojekt
Elternwege-Beratungswege 189